

Doch der Erfolg der Auswilderung blieb mäßig, weil die Jungvögel, zuwenig angepaßt an freie Natur, allzuoft Autos, Weidezäunen oder Stromleitungen zum Opfer fielen. Zu besseren Ergebnissen kamen die Entwicklungshelfer erst mit einer 1982 eingeführten „Freiflugmethode“.

Dabei werden die Jungvögel zwar gleichfalls aus der Aufzuchtvoliere ins Freie gelassen, sobald sie flügge sind. Sie bleiben jedoch, abhängig, wie sie sind, noch viele Wochen in der Obhut ihrer im Käfig verbliebenen Altvögel, die ihre Jungen durch den Draht hindurch füttern.

Jeder auf diese Weise an die Natur zurückgegebene Uhu kostete rund 2000

Mark. Manche Aufzuchtstationen operierten derart erfolgreich, daß sie ein ordentliches Quantum Zuchtvögel, in Pappkäfige eingesperrt, an europäische Nachbarländer abgeben konnten.

Daß Naturschützern nun daran gelegen ist, keine weiteren Uhus auszusetzen, beruht insbesondere auf Bedenken der Vogelkundler. Sie sorgen sich um das Fortkommen eines weiteren Raubvogels, der gleichfalls nur knapp dem Artentod entkam: des Wanderfalke.

Dieser schnellste aller Greife geriet durch die hemmungslose Anwendung von Pestiziden in Bedrängnis. Durch den regelmäßigen Verzehr von Tauben, die sich an gebeiztem Saatgut gesättigt hatten, stürzte die Fortpflanzungsrate des

Falken ab; seine Eier hatten schließlich so dünne Schalen, daß sie beim Brüten zerbrachen.

Erst nach dem Verbot der DDT-haltigen Pestizide (1972) konnte sich, unterstützt durch Auswilderungen, der Wanderfalke wieder aufschwüngen.

Da sich jedoch der Uhu häufig im gleichen Felsgebiet breitmacht, das auch der Wanderfalke benötigt, würden beide um Nistplätze konkurrieren. Der viel kleinere Wanderfalke hätte beim nächtlichen Angriff durch den Fünfpfünder keine Chance.

„Der Wanderfalke“, meinte der Ökologe und Jäger Heribert Kalchreuter, „ist der besondere Liebling der Naturschützer, da spricht viel Emotionales mit.“ □

## Medizin

# Monstrum Humanum

**Ein Mediziner aus Chemnitz hat eine weltweit einzigartige Mißbildung wiederentdeckt.**

**A**nno 1735 im sächsischen Taucha erwarteten die Eheleute Johanna Sophia und Andreas Schmiedt ihr viertes Kind. Die Mutter war 28, der Vater 38 Jahre alt. Doch die Totgeburt, die im achten Monat zur Welt kam, sah eher einem Huhn als einem Menschen ähnlich.

Wie die Schmiedts, Eltern von drei gesunden Sprößlingen, auf den Schock reagierten, ist nicht überliefert. Die mißgebildete Leibesfrucht aber blieb der Nachwelt erhalten.

Den Fetus entdeckte Dietmar Müller, Chefarzt der Chemnitzer Säuglingsklinik, zufällig im Naturalienkabinett des Museums von Waldenburg, einer Kleinstadt in der Nähe von Chemnitz, als er dort einen Keuschheitsgürtel suchte.

Der Mediziner war von dem Zufallsfund begeistert: „Einen solchen Fetus hat die Forschung noch nicht gesehen.“

Eingelegt in Spiritus, der bis in Augenhöhe der kleinen Gestalt verdunstet war, hat die Totgeburt die Zeiten überdauert. Quer über den Körper laufende Nähte zeigen, daß sich bereits ein zeitgenössischer



**Mißgebildeter Fetus:** Rätsel für die Medizin

Forscher mit der Mißbildung beschäftigt hatte.

Ein „besonderer Glücksumstand“ ist es nach Müllers Meinung, daß auch das Ergebnis der damaligen Untersuchung überliefert ist. Aufgeschrieben hat den seltsamen Casus 1737 der Leipziger Arzt Gottlieb Friderici. Zwei Kupferstiche des Künstlers Johann Gottfried Krüger sind dem 32seitigen Traktat beigegeben.

Fridericis Abhandlung mit dem Titel „Monstrum Humanum Rarissimum“ endet nach präzisen Beschreibungen des ärztlichen Befundes ratlos: Der Doktor übereignet den Fall „künftigen Ärztegenerationen, die mehr davon verstehen“.

Die Zunft steht, 250 Jahre später, noch immer vor einem Rätsel. Röntgenbilder und ein Computertomogramm halfen Müller nicht weiter. Mißbildungen wie die des Hühnermenschen finden sich weder im 1892 Seiten starken Standardwerk „Birth Defects Encyclopedia“ noch in aktuellen Computerdateien. Auch ein informeller „Syndrom-Club“, in dem Experten sich über die neuesten Fälle menschlicher Deformationen austauschen, konnte keine präzise Diagnose stellen.

Die Liste der Defekte ist umfänglich: Der Fetus aus Taucha hat unter anderem eine extrem vergrößerte Leber, einen sogenannten Kleeblattschädel, keine erkennbaren Ohren,

einen winzigen Unterkiefer, überlange Finger und Zehen mit krallenartigen Nägeln und ein abnorm großes Herz.

Aufschluß über die Mißbildungen soll nun eine Genanalyse liefern. Aus einem Stück Nabelschnur des Fetus wurde die DNS, die Desoxyribonukleinsäure, isoliert. Experten in Berlin und Heidelberg wollen den genetischen Code auf Fehler untersuchen.

Fest steht bereits das Geschlecht des Hühnermenschen: Das Wesen besitzt zwei X-Chromosomen und ist demnach ein Mädchen. Friderici hatte auf einen Jungen getippt: Zwei kleine Kugeln in der Bauchhöhle hielt er für eingeklagerte Hoden.